Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 18 (1928)

Heft: 40

Artikel: Die Tat der Maria Beldamer [Fortsetzung]

Autor: Martin, Kurt

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646973

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

in Rollwagen, die für den Dammbruch abgeführt werden.

Das zweite Verfahren, das sich bei einer Schichthöhe der Anschwemmung von 32 bis 38 Zentimeter, bei reinem Sand bis 55 Zentimeter bewährt hat, ist das Rigolen. Der angeschwemmte Kies wird von den Freiwilligen in 60—70 Zentimeter tiefe Gräben geschaufelt und mit der aus den Gräben herausgeschafften Erde überdeckt.

Sobald die Anschwemmung über 38 Zentimeter, bezw. bei Sand über 55 Zentimeter hinausgeht, rentiert sich nur noch das dritte Verfahren, das Uebererden mit mindestens 25 Zentimeter guten Grundes. Die Erde wird einer nahen Rüfe bei Vaduz entnommen und mit einer Feldbahn auf die verebneten Kiesfelder geführt.

Um das ganze überschwemmte liechtensteinische Gebiet wieder ertragsfähig machen zu können, hätte es einer viel größern Zahl Freiwilliger bedurft. Es bleibt noch viel zu tun übrig, von Bendern abwärts bis nach Ruggell. An diesem letztern Ort haben die schweizerischen und auch ausländischen Pfadfinder tüchtig vorgearbeitet, doch waren sie bei ihren naturgemäß noch unentwickelten körperlichen Kräften für eine gänzliche Urbarmachung ungenügend. Zudem mußte die Arbeitsleitung auch noch eine Anzahl Freiwillige nach wasserbeschädigten Ortschaften im Kanton Graubünden abordnen. Es ist vorgesehen, nächstes Jahr mit allen diesen Arbeiten weiterzufahren.

Für diesmal geht es dem Ende zu. Die Tage werden wesentlich kürzer und kühler. Die Schwermut des Herbstes lagert über dem Lande. Von den liechtensteinischen Bergen sind die Viehherden zurückgekehrt. Bald werden auch die letzten Feldarbeiten beendigt sein. In Bälde beginnen unsere „Demobilmachungsarbeiten". Für alle diejenigen, welche unter Opferung ihrer Ferienzeit zur Verrichtung schwerer körperlicher Arbeit hieher gekommen sind, wird diese Zeit eine bleibende Erinnerung sein.

Ueber dem Giebel unseres Kantonnementes in Schaan wehen die Fahnen sämtlicher 17 Nationen, aus denen die Freiwilligen im Laufe der 6 Monate auf den Feldern gearbeitet haben. Am meisten waren die Schweizer vertreten. Die wenigsten Leute kamen aus Polen, den U. S. A., aus Spanien, Mexiko und dem Transvaal. Das Gros stellen Studenten, Lehrer, Beamte und Kaufleute. Auch diplomierte, praktizierende Aerzte sind verschiedentlich vertreten, ausnahmslos Schweizer. Längstens Mitte Oktober werden die Fahnen eingezogen und die letzten Freiwilligen heimwärts gezogen sein. Ob sich die gleichen Leute nächstes Jahr wiedersehen?

Die Tat der Maria Veldamer.

Roman von Kurt Martin. (13. Fortsetzung.)

Er beobachtete Jakob Rosenzweig, drängte: „Was überlegen Sie sich da erst?"

Der wehrte ab. „Ich? — Aber gar nicht! Ich habe mir den Dolch nur genau angesehen."

„So, so! — Und?"

„Es tut mir leid. Ich kann Ihnen nicht dienen."

„Nicht? — Aber dieser Dolch stammt doch von Ihnen?"

„Ich kann mich nicht erinnern."

Stein zeigte dem Mann seine Marke. „Bleiben Sie bei der Wahrheit, Herr Rosenzweig! Dann haben wir nicht lange miteinander zu reden! — Ist dieser Dolch von Ihnen verkauft worden oder nicht?"

Jakob Rosenzweig beugte sich nochmals tief über die Waffe. Er schoß dabei mißtrauische Blicke auf seinen Besucher hinüber.

Stein wiederholte: „Ich will nur wissen, ob dieser Dolch hier von Ihnen wieder verkauft wurde."

Rosenzweig versicherte eifrig: „Ja, Herr Kommissar, der Dolch lag mit hier bei den anderen Sachen. Ich habe ihn verkauft."

„Und wann? Können Sie sich erinnern?"

„Nein? Wahrhaftig nicht. — Ich verkaufe und kaufe. Das geht immer in einem Wechsel bei mir. Ich kann mir das nicht merken. — Ich kann mir das schon wirklich nicht merken, Herr Kommissar!"

„Nun, es wird Ihnen doch wenigstens ungefähr erinnerlich sein, wann Sie den Dolch verkauften."

„Ach, das ist schon einige Monate her." Und plötzlich forschte Jakob Rosenzweig eifrig: „Herr Kommissar, hängt Ihre Frage vielleicht mit dem Fall Hombrecht zusammen? Wäre etwa der Dolch da die Waffe gewesen?"

„Allerdings. Mit diesem Dolche ist Hombrecht getötet worden."

„Oh! Oh! — Wie grausig ist das! Wie grausig! — Herr Kommissar. — Aber man hat doch schon den Mörder, oder vielmehr sollen wohl zwei an der Tat beteiligt sein."

„Es sind da aber noch einige dunkle Punkte zu klären. — Also vor ein paar Monaten sagen Sie. — Und wer kaufte den Dolch?"

„Ein Mann! — Ja, ich erinnere mich."

„Das wissen Sie also?"

„Es war abends."

„Der Tag ist Ihnen nicht bekannt?"

„Nein. — Aber es war kurz vor dem Mord! Ja, am Abend vorher, glaube ich. — Ja, gewiß sogar. — Ich dachte noch daran, als ich dann von dem Morde las, ob etwa der Dolch?"

„Wie sah der Mann aus?"

„Das weiß ich nicht mehr. Er hatte den Kragen an seinem Mantel hochgeschlagen und den Hut tief in die Stirn gezogen. Einen kleinen Schnurrbart hatte er, glaube ich. Aber ich weiß es nicht mehr genau. Es war so dunkel."

„Ihre Aussage ist unter Umständen für das Gericht sehr von Wichtigkeit. Ueberlegen Sie sich also alles genau! — ich will Sie einem Mann gegenüber stellen. Sie sollen dann sagen, ob dieser Mann jener abendliche Käufer ist."

Jakob Rosenzweig dienerte eifrig. „Sehr gern, Herr Kommissar! Ich will mir den Mann ansehen! Ich will Ihnen gern helfen! Ich stehe gern zu Ihrer Verfügung! Ich bin selbstverständlich —"

„Also gut, gut! — Machen Sie sich fertig! Begleiten Sie mich sofort!"

Er eilte aus dem Laden und erschien bald wieder in einem etwas besseren Rock. „So! Ich stehe zu Ihrer Verfügung, Herr Kommissar!"

„Dann kommen Sie!"

Als Paul Stein bei Landgerichtsrat Dr. Schmahl eintraf, gefolgt von dem eifrig dienernden Rosenzweig, sprang der Untersuchungsrichter interessiert empor.

„Ah! Sie bringen mir den Mann! Also ist doch etwas Wahres an der Behauptung des unbekannten Briefschreibers! — Da wollen wir sogleich zur Vernehmung schreiten! — Sie sind Herr Jakob Rosenzweig?"

Der Gefragte verbeugte sich hastig. „Ja, Herr Richter! — Jakob Rosenzweig."

„Nehmen Sie hier Platz!"

„Danke, danke!"

Auch der Kommissar nahm auf eine einladende Handbewegung Doktor Schmahls hin Platz.

Dr. Schmahl trat selbst ans Telephon und rief den Gefängnisdienst an. „Führen Sie mir sofort den Untersuchungsgefangenen Römer vor!" — Dann wandte er sich an den Zeugen. „Sie werden jetzt einstweilen hier in dem Nebenraum warten. Ich werde Sie einem gegenüberstellen, und Sie werden mir sagen, ob dieser Mann der damalige Käufer des Dolches ist."

Jakob Rosenzweig hatte sich erhoben und dienerte eifrig.

„Gern! Sehr gern, Herr Richter!"

Paul Stein beobachtete ihn, wie er, in Eifer und Stolz, dem Gerichte einen Dienst erweisen zu können, mit wässerig trüben Augen an dem Antlitz des Richters hing. Er begleitete ihn hinaus in das Nebenzimmer und nahm neben ihm Platz, sprach eindringlich auf ihn ein, sich den Mann ja genau anzusehen, da von seiner Aussage sehr viel abhänge. —

Der Untersuchungsrichter sah ungeduldig zur Tür.

Eberhard Römer trat ein. Er sah schlecht aus. Seine Augen irrten an dem Untersuchungsrichter vorbei ins Weite.

Dr. Schmahl deutete auf einen Stuhl. „Setzen Sie sich!" —

Und als der Gefangene saß, erklärte er: „Wir sind jetzt weiter! — Sie haben da doch einen großen Fehler begangen! Sie hätten doch noch klüger handeln sollen!"

Eberhard Römer hob den Kopf. „Was?"

„Mit dem Dolchkauf!"

„Ich weiß nichts von dem Dolch!"

„Sie sind vergeßlich! Das sagte ich Ihnen ja schon!"

„Und Sie irren sich! Das kann ich Ihnen nur wiederholen!"

„Wir werden ja sehen! — Wissen Sie, wir haben jetzt festgestellt, wo Sie den Dolch gekauft haben!"

„Das ist nicht möglich; denn ich habe ihn nicht gekauft."

„Sie glauben mir wohl nicht? — Vielleicht glauben Sie mir dann, wenn ich Ihnen den Namen Jakob Rosenzweig und die Lindengasse nenne!"

Der Untersuchungsrichter beobachtete den Gefangenen genau. Doch er konnte kein Erschrecken in dessen Zügen feststellen. Aergerlich schlug er mit der flachen Hand auf den Tisch. „Sie mit Ihrer Ruhe! Sie halten das natürlich nicht für möglich, was wir jetzt festgestellt haben! Sie fühlen sich viel zu sicher!"

„Sie irren sich! Wenn Sie wirklich festgestellt haben, wo der Dolch gekauft wurde, dann ist das für mich sogar ein sehr gutes Zeichen. Darf ich doch hoffen, daß diese Feststellung Sie dazu führt, auf die Spur des wirklichen Mörders zu kommen!"

„Allerdings! Und diese Spur werden wir gleich finden!" Dr. Schmahl trat zur Tür und öffnete sie. „Treten Sie ein!"

Jakob Rosenzweig schritt über die Schwelle. Paul Stein folgte ihm.

Der Untersuchungsrichter deutete auf Eberhard Römer. „Herr Rosenzweig, da! Sehen Sie sich diesen Mann genau an! Ist das der Käufer des Dolches?"

Jakob Rosenzweig musterte rasch den Gefangenen. Dann nickte er eifrig. „Ja, Herr Richter! — Ja gewiß! Das muß er gewesen sein! — Ja, das ist der Käufer! — Ja, ich irre mich nicht! Das ist der Käufer des Dolches!"

Dr. Schmahl atmete auf. „Also doch!"

Er sah triumphierend hinüber zu dem Kommissar, dessen Blicke zwischen Rosenzweig und Eberhard Römer hin und her irrten, suchend beobachtend, lauernd.

Dann trat der Untersuchungsrichter einen Schritt auf Eberhard Römer zu.

„Sie sind überführt! Sie haben am Abend des 8. Oktober, wenige Stunden vor dem Morde, diesen Dolch, mit dem Sie Hombrecht töteten, bei Jakob Rosenzweig in der Lindengasse gekauft! Es hilft Ihnen da kein Leugnen mehr! Sie brauchen jetzt auch Ihr Verweilen während der Abendstunden von acht Uhr ab an jenem 8. Oktober nicht mehr in so undurchdringliche Schleier hüllen! Es ist jetzt alles klar! Wohl überlegt kauften Sie den Dolch und bereiteten sich auf den Mord vor! — Sind Sie bereit, jetzt ein offenes Geständnis abzulegen? Wollen Sie jetzt, angesichts dieses erdrückenden Schuldbeweises, endlich alles bekennen?"

Eberhard Römer hatte nach den Worten Jakob Rosenzweigs mühsam nach Fassung gerungen. Die Aussage des Zeugen schien ihm ganz unfaßbar, ganz unglaublich zu erscheinen. Jetzt sprach er; aber die Worte kamen nur mühsam über seine Lippen.

„Dieser Mann — irrt sich! — Er täuscht sich! — Ich habe den Dolch nicht gekauft. — Ich weiß nichts von dem Laden in der Lindengasse. — Ich habe diese Gasse nie betreten. — Ich habe sie in meinem Leben noch nie gesehen. — Betrachten Sie mich genau! Sie müssen dann ja merken, daß ich nicht der bin, der bei Ihnen den Dolch kaufte! — Woran wollen Sie mich denn wiedererkennen?"

Jakob Rosenzweig hob abwehrend die Hand. „Nichts ist da zu überlegen! Sie sind es! Ja, Sie sind es!"

Paul Stein forschte: „Herr Rosenzweig, Sie gaben mir gegenüber zu, daß es dunkel in Ihrem Laden gewesen sei, daß Sie den Mann nicht gut sehen konnten. — Was gibt Ihnen denn jetzt die Ueberzeugung, daß dieser Herr hier der Käufer ist?"

Jakob Rosenzweig zuckte unschlüssig mit den Schultern. „Oh, die Augen! — Ja, und auch die Nase."

„Waren die Augen nach Ihrer ersten Aussage nicht recht unter dem Hut versteckt? Haben Sie denn die so genau sehen können?"

„Ja, freilich! — Freilich! — Wenn Sie mir nicht glauben, dann —"

Jetzt fuhr aber Dr. Schmahl ärgerlich den Kommissar an: „Erlauben Sie, ich verstehe Sie nicht! Sie machen mir den Zeugen ja schließlich in seinen Aussagen schwankend! Der Mann hat doch Augen im Kopf! Er wird doch nicht hier so fest und sicher behaupten, Römer sei der Käufer, wenn er in ihm nicht tatsächlich einwandfrei den Mann von damals wiedererkennen würde!"

Eberhard Römer schüttelte den Kopf. „Der Mann täuscht sich! — Er leidet an einer Einbildung, oder er hat es darauf abgesehen, mich noch mehr in Verdacht zu bringen."

Dr. Schmahl sah ihn fast verächtlich an. „Unglaublich, wie Sie alles zusammendichten! Was Sie mir nicht alles zumuten, zu glauben! Aber da irren Sie sich denn doch gewaltig! Ich will jetzt zunächst die Aussagen des Zeugen Rosenzweig protokollieren. Dann können Sie sprechen."

11.

Er nickte dem Aktuar zu, und der rief den Aufseher herbei.

Eberhard Römer stand aufrecht, mit fest zusammengepreßten Lippen, da. Der Kommissar beobachtete ihn, und als der Aufseher schon die Tür öffnete und Eberhard Römer nach dem Ausgange schritt, sagte er: „Ich werde den Fall noch weiter verfolgen, Herr Römer."

Als der Gefangene das Zimmer verlassen hatte, fragte Dr. Schmahl: „Wollen Sie den Römer immer noch im Glauben lassen, daß Sie an seiner Schuld zweifeln?"

Paul Stein sah den Untersuchungsrichter mit einer leisen, kühlen Abwehr im Blick an. „Ich bin von Römers Schuld noch nicht überzeugt. Es würde vor allem sehr wichtig sein, den unbekannten Schreiber des Ihnen zugegangenen Briefes zu ermitteln."

„Zweifeln Sie auch an der Echtheit des Briefes?"

„Ich traue keinem sogenannten Beweis, solange ich auf Widersprüche stoße."

„Warten Sie doch bitte noch meine Fahndungen nach dem Absender des anonymen Briefes ab!" Dürfte ich um Aushändigung des anonymen Briefes bitten?"

Dr. Schmahl zögerte. „Seien Sie aber sehr vorsichtig damit!"

„Das ist wohl selbstverständlich. Ich werde ihn sorgsam aufbewahren."

„Wozu brauchen Sie ihn? Sie können ihn ja hier nochmals lesen und prüfen. Wollen Sie etwas Besonderes daran finden?"

„Briefe haben oft schon viel verraten."

„Ich weiß, ich weiß. — Also, hier haben Sie ihn."

(Fortsetzung folgt.)